

Ersteinmal täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 6 kr.

Mit Postversendung:
in Inland:
Ganzjährig 7 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Ganzjährig 9 fl. — fr.
Halbjährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Hasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppell, Hasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Hasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8 B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Titel-Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbinder; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 50. **Hermannstadt, Mittwoch den 2. März 1892.** 108. Jahrgang.

Politik und Reformen in der Türkei.

Konstantinopel, im Februar.

Mehr als je sind in unseren Tagen die Blicke der europäischen Welt nach Osten gerichtet. Seit geraumer Zeit sehen die westlichen Kulturvölker sich vor die unabwiesbare Aufgabe gestellt, in der Welt des Islams und in dem Staatswesen, welches unter den Völkern des Islams die erste Stelle inne hat, politische und kulturelle Probleme zu lösen, die wir gewöhnlich unter dem Namen der orientalischen Frage zusammenfassen. Es handelt sich dabei um das Schicksal einer Welt, die nach jahrhundertlangem Bestande trotz aller gegenseitigen Bestrebungen unhaltbar ihrem Untergange entgegenzugehen droht. Die verhängnisvollen Fragen sind: Wiedergeburt oder Ende? und: Wie soll das Eine oder das Andere sich vollziehen? Endgiltig wird die Orientfrage kaum am Tische der Diplomaten, sondern wohl nur etappenweise auf Schlachtfeldern gelöst werden.

In einem Staate mit theokratisch starrer Politik können sich naturgemäß, ohne mächtige, überwältigende Ursachen von außen her, wesentliche Wandlungen nicht vollziehen, nicht einmal unter einem Monarchen wie Abdul Hamid II., der mehr als irgend einer seiner Vorgänger auf dem Ottomonen-Throne kulturelle Fortschritte und zeitgemäße Reformen anzubahnen sucht, in dessen persönlichem Empfinden auch der Begriff Volkswohl unverständlich eine Rolle spielt. Doch der Pabischah ist nur dem Namen nach absoluter Beherrscher der Gläubigen, tatsächlich aber lange nicht allmächtig in seinem Reiche. Er kann eben nicht umhin, zwischen zwei Parteien zu labiren, die wir so annähernd Conservative und Liberale nennen können, obwohl die letzteren es nicht so ganz nach unseren Begriffen sind.

Allerdings hat man als Ueberbringer europäischer Cultur, als Träger der Reformen Ausländer herangezogen und ihnen verschiedene Stellen in der Civil- und Militärverwaltung eingeräumt. Die Bemühungen dieser abendländischen Pioniere haben jedoch trotz aller Mühe, die sie sich gegeben, nur eine leise, wellenartige Bewegung auf der Oberfläche hervorgerufen vermocht, während das eigentliche Innere, der Kern, in dem alten, kranken, faulen Zustande verblieben ist. Die vorhandenen Neuerungen können zwar das unerfahrene Auge blenden, den besser eingeweihten Kenner der Verhältnisse aber keineswegs auch nur halbwegs befriedigen. Diese Neuerungen, die seit etwa 30 Jahren bis zum heutigen Tage in der Türkei eingeführt worden sind, konnten zunächst aus dem Grunde nicht tiefer eindringen und lebensfähig werden, weil die Bevölkerung von deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit nichts weniger als überzeugt ist. Die Reformen beschränken sich auf meist wenig den eigenthümlichen Bedürfnissen des Landes angepasste Nachahmungen abendländischer Sitten und Gebräuche und verleihen den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen nur einen dünnen Culturanstrich, unter dem die Grundfarbe allenthalben durchschlägt. Es ist mit diesen Reformen wie mit einem Gebäude, dessen Grund aus schlechten morschen Steinen aufgeführt wurde.

Gehege sind vorhanden, aber sie gelten kaum; Industrie und Fabriken fehlen, der Bergbau ist so gut wie gar nicht entwickelt; den Großhandel besorgen meist Ausländer und die Ausfuhr der Landesproducte ist nicht der Rede werth; das Landvolk producirt aus Furcht vor dem Steuerpächter selten mehr, als es für den eigenen Lebensbedarf gebraucht. Der Ertrag konnte sonst der zehnjache des jetzigen sein.

Man findet es oft unverständlich, daß die türkische Regierung trotz ihrer Versprechungen noch so wenig Reformen wirklich durchgeführt hat. Der Grund liegt einfach darin, daß sie es nicht kann. Sie hat gethan, was sie konnte, aber sie weiß gut genug, daß eine wirkliche Reform nach europäischen Maaßen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Sie befindet sich da in einer ganz absonderlichen Lage; die europäischen Cabinete drohen ihr mit dem Schlimmsten, wenn sie nicht reformirt; gleichzeitig aber ist sie sich bewußt, daß Alles zusammenbrechen müßte, wenn sie mit den Reformen

Ernst machte; sie sieht sich daher zu einer Schaufelpolitik gezwungen, sowohl Europa, als ihren Unterthanen gegenüber.

So erklärt sich auch das scheinbar Un glaubliche, daß in gewissen Kreisen von Zeit zu Zeit immer wieder der Gedanke an ein Bündniß mit dem Erbfeind Rußland auftaucht. Rußland will die Türkei langsam sterben lassen, das weiß sie selbst wohl; aber es quält sie wenigstens nicht mit unausführbaren Reformvorschlügen.

Wie sollten auch die Reformen verwirklicht werden? Auf welche Elemente sollte sich die türkische Regierung bei der Durchführung derselben stützen? Da ist die Partei der Alttürken, hinter der die Geistlichkeit und die große Masse der Osmanen steht. Von ihr ist nichts zu erwarten, als ein fanatischer Widerstand. Ihr gegenüber steht die Partei der Jungtürken, der großen Mehrzahl nach aus politischen Strebern zusammengesetzt, die sich in Europa etwas abendländische Austerbildung geholt haben. Ihnen fehlt jede Stütze im Volke, und sie selbst entbehren des sittlichen Fonds. Um in der abendländischen Welt sich zurechtzufinden und deren Cultur sich anzueignen, haben sie mit ihrer ganzen Weltanschauung, mit den Grundlagen ihrer früheren Ueberzeugungen gebrochen. So lehren sie aus den europäischen Großstädten heim, um eine Summe halberbauter neuer Kenntnisse und Anschauungen bereichert, aber häufig an Leib und Seele gründlich verdorben. Die Winderzahl, die von Europa westlichen Gewinn mit heimgebracht hat und denselben in aufrichtigem Interesse am Wohle ihres Landes hier verwerthen will, begegnet bei ihren Bestrebungen einem so kräftigen Widerstand, daß ihre Vorsätze bald zu Wasser werden und sie selbst sich willenlos in's Unvermeidliche fügen. Rämet!

Nun sind noch die Christen da. Würde die türkische Regierung vielleicht in ihnen die Elemente finden — wenn sie es wollte — deren sie für die Errichtung eines neuen Staatswesens bedarf, in diesen Christen, die jahrhundertlang als Parias unter türkischem Druck gestanden haben, deren politische Ueberzeugungen auf ganz anderer Basis stehen und deren Haupter der Corruption gerade so zugänglich sind, wie die türkischen Esenbis? Die christliche Bevölkerung hat von den Reformen, die der Türkei aufgetragen wurden, nie etwas gewollt; um das problematische Linsengericht des osmanischen Idealstaates die Güter und Rechte preiszugeben, welche sie bei der Unterwerfung sich erhalten und seither erworben hat, ist ihr niemals eingefallen. Was sie hat, das will sie lieber festhalten.

Was die Christen der Türkei von Europa verlangen, ist nicht Reorganisation des Reiches nach den Grundrissen der bürgerlichen und politischen Gleichstellung, sondern eine langsame Weiterentwicklung auf der geschichtlich gegebenen Basis: Organisation der christlichen Gemeinden in strengster Absonderung vom mohamedanischen Geseß, Erweiterung der administrativen und richterlichen Befugnisse ihrer Gemeinden und endlich Behinderung der Eingriffe des türkischen Beamtenhums in ihre Rechte, vor allen Dingen aber Aufhebung des Pachtsystems, das die Steuerpächter, die Paschas, die griechischen und armenischen Banquiers auf Kosten der ackerbauenden Bevölkerung bereichert. Das sind allerdings Forderungen, welche die Türkei im ganzen Umfange gar nicht gewähren kann, denn diese Entwicklung der christlichen Gemeinden im letzten Grade wäre identisch mit einer wesentlichen Schwächung der türkischen Macht. Denn die eigene Kraft der Türken reicht in volkswirtschaftlicher Hinsicht keineswegs aus, um ein so ausgebeutetes Reich zu erhalten. Daß bei dem herrschenden Steuersystem ein lohnender Ackerbau nicht betrieben werden kann und daher etwa 90 Procent productionsfähigen Bodens brach liegt, wird Jedermann leicht begreifen. Nicht besser steht es mit der Industrie; von einer Kunst ist vollends keine Rede mehr. Früher bezog das Abendland eine Menge kostbarer Stoffe aus der Türkei; jetzt hat dies nicht nur aufgehört, sondern es werden auch noch dieselben Stoffe, und zwar von besserer Qualität und um billigeren Preis aus dem Ausland eingeführt.

Ein Haupthinderniß für den Handel sind noch immer die mangelhaften Verkehrsmittel. Kunststraßen besißt die Türkei, von den neuerdings erbauten Eisenbahnen abgesehen, nur wenige, und die Landwege sind selbst

in der Gegend von Konstantinopel so schlecht, daß sie fast nur Saumwege genannt werden können und bei schlechtem Wetter höchstens noch mit Mühe und Noth für die landesüblichen Ochsenkarren brauchbar sind. Das bisher höchst fatale System der Erhebung der Eingangszölle ist durch die jüngst mit mehreren europäischen Staaten abgeschlossenen Verträge einigermaßen verbessert; es wird für deutsche Waaren im März dieses Jahres in Kraft treten.

Was die Finanzen betrifft, so haben sich dieselben nach dem Staatsbankrott vom Jahre 1876 allerdings allmählich ein wenig gehoben. Seit der am 20. März 1881 decretirten Consolidation und Reduction der äußeren und Regulirung der schwebenden Staatsschuld („Moharrem-Decret“) wird letztere den Erträgnissen gewisser Steuern (Tabaks- und Salzmonopol, Getränke- und Fischereisteuer, Stempel, Seidenzucht, Tribut von Bulgarien und Ost-Rumelien, Ueberfluß der Einkünfte von Cypern) unter Aufsicht von „ad hoc delegirten“ Vertretern der Gläubiger, — Conseil international — mit 1 Procent verzinst und mit 1/4 Procent amortisirt.

Nach der Verpfändung der oben angeführten Einkünfte sind dem türkischen Staate allerdings viele anderweitige Einnahmen nicht mehr übrig geblieben. Dieselben beschränken sich nunmehr auf die Grundsteuer, Einkommensteuer von einzelnen Gewerben, den Zehnten der Bodenerzeugnisse — der aber in der Höhe von 12 1/2 pCt. erhoben wird, die Hammelabgabe, die auf den Nichtmohamedanern lastende Kopfsteuer für Befreiung vom Militärdienst, den 8-procentigen Einfuhr- und den 1-procentigen Ausfuhrzoll. Damit ist eben nicht viel zu machen.

Rauche meinen, daß die im Verlaufe des vorigen Jahres zu Stande gekommene Regimentur von circa 150,000 Kurdenreitern, sonst in ihrem Civilberuf halbnunabhängige wilde Stämme, die in ihren unweglamen Bergen Viehzucht, Karawanenberaubung und Plünderung der umliegenden Dörfer berufsmäßig betreiben, als eine Art von Landsturm-Miliz die Wehrkraft des Reiches für den Kriegsfall erheblich verstärken würde. Allein wir befürchten gerade das Gegentheil. Diese unbotmäßigen Horden, denen es hauptsächlich nur um Raub und Beute zu thun ist, werden im Falle eines Krieges für die türkische Heerführung sicherlich nur ein wenig verwundbarer oder gar hinderlicher Ballast und für die wehrlose Bevölkerung des eigenen Landes eine wahre „Gottesspeiß“ sein.

Im Unterrichtswesen ist in den letzten Jahren allerdings Erhebliches geleistet, in den meisten Provinzialstädten sind auf die thätigste persönliche Initiative des Sultans hin, mehr und bessere Volkss- und Bürgerschulen errichtet worden. Abdul Hamid ist übrigens vielleicht der einzige Mann im Reiche, dem es wirklich Ernst ist um die Civilisation und um die Reformen und Verbesserungen zum Wohle des Landes.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 1. März.

Aus parlamentarischen Kreisen hat „M. Ujjag“ erfahren, daß die liberale Partei bereit sein werde, der Achtundvierziger-Partei einen Platz in der Delegation einzuräumen, wenn die letztgenannte Partei officiell den Wunsch aussprechen sollte, in der Delegation vertreten zu sein. Das selbe Blatt will ferner wissen, daß Sigmund Esatar von der Unabhängigkeitspartei im Wahlbezirk Györhiziget, wenn Esabolffy das dortige Mandat zurücklegt, candidirt werden wird. Auffällig ist es, daß bei der Candidirung für die verschiedenen Commissionen des Abgeordnetenhauses Thomas Belyh gänzlich übergangen wurde. Es ist nicht bekannt, ob dies dem Wunsche Belyh's oder einem nicht recht zu motivirenden Uebersehen zuzuschreiben sei.

Zu den mit Serbien gepflogenen Zoll- und Handelsvertrags-Verhandlungen wird der „Aug. Corr.“ aus Wien gemeldet, daß nunmehr auch die in letzter Zeit aufgetauchten Differenzen allmählich im Schwanden begriffen sind. Die serbischen Unterhändler sind wieder in Wien

Feuilleton.

Doppeltes Spiel.

Novelle von Friedrich Reiker.
(8. Fortsetzung.)

„Das wäre jetzt überflüssig, Herr Lieutenant. Herr Bredow geht mich gar nichts an. Zwischen Ihnen und uns ist Alles aus. Ich überlasse Sie dem Stachel Ihres Gewissens. Sie haben mit dem Herzen meines unschuldbigen Kindes ein schändliches Spiel getrieben, an dem sie zu Grunde gehen wird, wenn eine höhere Macht ihr nicht beisteht. . . . Ich glaube, der nächste Zug nach Berlin geht um 2 Uhr 40 Minuten von Grünau ab. Wenn es nicht zuviel verlangt ist, dann bitte ich, den Wagen für uns anspannen zu lassen.“

„Sie werden mir aber doch gestatten, zuerst noch mit Asta zu reden!“ rief Heinrich ganz erschrocken, da er einen solchen Ausgang nicht erwartet hatte.

Die Geheimrätthin maß ihn mit einem verächtlichen Blick.
„Wenn Sie nicht wissen, was sich schickt, Herr Lieutenant Amberg,“ sagte sie mit erhobener Nase, „so weiß ich's wenigstens noch, Gott sei Dank! Haben Sie den Ruf meiner Tochter noch nicht genug geschädigt? Wüssen Sie ihr auch noch Ihr Geißt in's Ohr flüstern? Aber ich habe Sie erkannt, mein Herr Lieutenant, und ich verbiete Ihnen, jemals wieder Ihr Auge zum Antlitz meines Kindes zu erheben!“

Damit drehte sie sich herum und rauschte dem Ausgang zu. Robert Dornbusch sprang herzu, öffnete die Thür und verneigte sich dann tief und mit seinem kostbarsten Lächeln vor der Hinausgehenden.
Heinrich war, von seinen Empfindungen überwältigt, an's Fenster getreten. Robert stellte sich neben ihn.

„Eine ganz verständige Frau,“ sagte der Letztere nach einer kleinen Weile. Heinrich fuhr herum und wendete ihm fragend sein geröthetes Antlitz zu.

„Warum? Weil es dir zuträglicher ist, wenn du das Fräulein Tochter nicht mehr siehst. Was wollest du überhaupt noch von Der? Sie überreden, daß sie dich doch noch nehmen sollte? Oder hätte dir's vielleicht zum Troste gereicht, den Bannspruch der Alten von den Rosenlippen der Jungen bestätigt zu hören?“

„Ich wollte ihr nur noch sagen — zuletzt — daß, wenn das Geschick uns auch trennte, mein Herz ihr angehören wird bis zu meinem letzten Hauch . . .“

„Na, siehst du, mein lieber Junge, dann ist's ein wahrer Segen, daß du dich nun nicht mehr so schauerhaft zum Narren machen kannst. Fräulein Asta Biraly würde diesen Ergießungen erröthend gelauscht, vielleicht noch einmal den ganzen Magnetismus ihrer Augen in die beinen verfenkt, dich dann aber entlassen haben, ohne daß sich ihr Herzschlag auch nur in den Bruchtheil einer Secunde beschleunigt hätte. Gegenwärtig bist du noch liebesblind, mein guter Feinz, und daher nicht im Stande, das Mädchen in seiner wahren Gestalt zu sehen. Laß noch sechs Jahre vergangen sein, dann ist sie die ganze Mutter. Die Alte hat sie gut geschult. Sei froh, daß du so leichten Kaufs davon gekommen bist. Das Erwachen war kein ganz sanftes, aber glaube mir, die Zeit wird kommen, wo du den heutigen Tag segnest.“

„Du hast kein Herz, Robert; du bist . . .“
„Weiß schon,“ unterbrach ihn Dornbusch lachend, „weiß schon! Vorwops, habste du nicht heute Früh an das Regimentscommando geschrieben, deinen Abschied betreffend?“

Heinrich erschrak.
„Verwünscht!“ rief er. „Daß ich's auch so eilig damit haben mußte! Ich gäbe Gott weiß was darum, den Brief noch hier zu haben! Der ist jetzt aber schon seit mehreren Stunden unterwegs.“

„Veruhige dich,“ sagte Dornbusch, gelassen in seine Tasche greifend. „Hier ist er. Als ich dem Kutischer heute Morgen meine Correspondenz einhändigte, gewahrte ich, daß er auch deinen Brief an das Commando in der Mappe hatte. Vorsichtig, wie ich bin, und außerdem von einer dunklen Meinung getrieben, behielt ich ihn zurück — schließlich wäre er ja

noch immer zeitig genug an sein Ziel gelangt. Aber du siehst, daß es so besser war.“

Heinrich langte mit einem Seufzer der Erleichterung nach dem Schreiben. Nur wenige Stunden waren vergangen, seit er dasselbe verfaßt hatte, wieviel aber hatte sich in dieser Spanne Zeit verändert! Ihm war zu Muth, als stände er einsam unter Ruinen. Wie wieder im Leben, so sagte er sich, würde er so empfinden, wie in dem Moment, wo er den Brief in die Mappe legte mit den leisen Worten: „Nun gehöre ich meiner Asta ganz allein! . . .“

Finsternen Blickes zog er sein Feuerzeug hervor und verbrannte den Brief zu Asche.

VI.

Sieben Jahre waren vergangen, seit Heinrich Amberg freiwillig dem Erbe seines Vaters entsagt hatte, weil der Besiß desselben seinem Rechtsgefühl widersprach.

Er hatte damals seinen Entschluß buchstäblich ausgeführt. Wohl rebete die Welt und zerbrach sich den Kopf und stellte allerlei Muthmaßungen auf über eine so seltsame Handlungsweise, allein das Geheimniß blieb gewahrt und so gab man sich endlich zufrieden.

Gegen Robert Dornbusch, den erprobten Freund, hatte Heinrich nicht schweigen wollen, außer diesem aber war nur noch der alte Stadtkämmerer Burghalter, als der rechtmäßige Erbe des Herrn Gottfried Amberg, von der wahren Sachlage in Kenntniß gesetzt worden. Auf Robert's Rath hatte Heinrich sich direct mit diesem ihm bisher unbekanntem Manne in Verbindung gesetzt. Derselbe war bereits im Besiß großer Glücksgüter, dabei aber ein Sonderling und halber Menschenfeind und daher ohne Freunde. Er nahm die Gabe, die ihm sein junger Verwandter so unerwartet in's Haus brachte, als etwas ganz Selbstverständliches auf, was weder Dank, noch sonstige Anerkennung verdiente. Immerhin aber übte er soviel Rücksicht auf den guten Namen seines verstorbenen Vaters, daß er den Irrthum desselben, der ihm zu so unerwartetem Vortheil ausgeschlagen war, gewissenhaft für sich behielt.
(Fortsetzung folgt.)

eingetroffen; desgleichen auch der Ministerialrath des ungarischen Ackerbau-Ministeriums, Stefan Liptay. Die Verhandlungen werden voraussichtlich nicht mehr längere Zeit in Anspruch nehmen, da die vertragsschließende Theile principieil in Uebereinstimmung sich befinden und nur einzelne unwesentliche, durchaus nicht wichtige Sätze zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß bieten.

Während die Conservativen in Berlin über den jüngsten Trinkspruch des Kaisers noch tiefes Stillschweigen beobachten, ipart die freisinnige Presse nicht mit scharfen Worten der Kritik. Insbesondere schreien jene Worte des Kaisers böses Blut gemacht zu haben, in welchen der Monarch den Unzufriedenen zugerufen hat, auszuwandern, da es ihnen daheim nicht gefalle. Die „Vossische“, wie das „Tageblatt“ leisten dem gegenüber eine ausführliche Statistik der Weisvergnügten, um darzutun, daß schier halb Deutschland auszuwandern müßte.

Das letztgenannte Blatt veröffentlicht auch eine Blumenlese aus den kaiserlichen Trinksprüchen vorausgegangener Jahre, welche alle von demselben Geiste durchweht sind, die der letzte Toast hervorleuchten ließ. Am 5. März 1890 sprach Kaiser Wilhelm II. ebenfalls im Kreise den Brandenburger den Satz: „Wer ihn unterstützen will, dem reiche er die Hand, wer nicht mit ihm sei, den zerstückelere er“. Am 20. Februar 1891 sagte er u. A.: „Sie wissen, daß ich Meine ganze Stellung und Meine Aufgabe als Mir vom Himmel gesetzte aufasse, daß ich im Auftrage eines Höheren handle. . . Nun, Brandenburger! Ihr Markgraf spricht zu Ihnen, folgen Sie ihm durch Dick und Dünn auf allen den Wegen, die er Sie führen wird!“ Das ist derielbe Gedankenengang, der auch in einem Trinkspruch vor Mitgliedern des Rheinischen Provinziallandtages zum Ausdruck kam; hier sagte der Kaiser am 24. Mai 1891: „Einer nur ist Herr im Lande und das bin ich; keinen Anderen werde ich neben mir dulden!“

Zum Capitel der Weisvergnügten“ gehört wohl auch der Berliner Brief der „N. Allg. Ztg.“ über die innere Lage, in welchem es heißt: „Die Unklarheit und Unsicherheit der inneren Lage hat keineswegs abgenommen; man gewinnt vielmehr den Eindruck, als ob in den Commissions-Verhandlungen trotz der ausgleichenden Discussion die Gegensätze sich schärfen. Auch wird für bestimmt erzählt, daß mehr noch als der Cultusminister der Minister-Präsident sich an die (Schul-)Vorlage in ihren entscheidenden Punkten gebunden fühle und entschlossen sei, auf ihrer Annahme zu beharren. Die widerspruchsvollen Ansichten gehen über die Stellung um, welche der Kaiser dem Gesetz gegenüber angeblich einnimmt. Während von conservativer und ultramontaner Seite behauptet wird, daß der Kaiser nicht nur im Allgemeinen, sondern durchaus und ganz die Volksschulgesetz-Vorlage billige, heißt es in liberalen Kreisen, daß der Kaiser mehr skeptisch der Vorlage gegenüberstehe, und auch ich halte es für verbürgt, daß er um den Preis einer geschlossenen und ungeschwächten Fraktion und des hinter ihnen stehenden Mittelstandes die Vorlage nicht durchgetrieben wissen will.“

Der jüngste Kaisertrakt scheint nun allerdings dieser Auffassung des Correspondenten nicht Recht zu geben. Die „Hamburger Nachrichten“ dementiren, daß Bismarck an den Herrenhäusern theilnehmen wolle; speciell aber habe Bismarck nie beabsichtigt, der Volksschuldebatte beizuwohnen. Seine etwaige Neigung hiezu würde durch das Verhalten des Herrenhauses bei der Landgemeindenordnung wesentlich abgeschwächt worden sein. Hiedurch habe sich gezeigt, daß das Herrenhaus kein Boden sei, auf dem ein unabhängiger Politiker irgendwelche Aussicht auf Erfolg habe. Dasselbe Blatt erklärt die englischen Zeitungsmeldungen, wonach Bismarck die Thronbesteigung Kaiser Friedrich's verhindern wolle, als unsinnige Lügen. Niemals sei der Gedanke, daß die Prebendalität ein Hindernisgrund der Thronbesteigung werden könnte, aufgetaucht oder gar besprochen worden. Kaiser Friedrich's Thronbesteigung sei keinen Augenblick gefährdet gewesen.

Allgemein wird die Ausschließung Constans' als Hauptmerkmal der Ministercombination Louvet angesehen. Man hält dieselbe für das Werk einer von maßgebender Seite gegen Constans durchgeführten Intrigue, wodurch sich ausschließlich die lange Dauer der Kritik erklären lasse. Mehrere opportunistische Blätter bekämpfen das neue Cabinet, indem sie für Constans eintreten und dafür halten, daß die öffentliche Meinung, welche die Beistimmung Constans' am Vorabend ernster Ereignisse als Herausforderung ansehe, sich ungeschäm gegen die Urheber der Intrigue wenden werde. Die radicalen Blätter wollen die Haltung des Cabinets in der kritischen Frage abwarten. Goblet's „Petit République“ erklärt, man müsse dem Cabinet wegen der mutigen Beistimmung Constans' Verzeihen verzeihen. Mehrfach wird Constans als das Opfer der Angriffe Rochefort's bezeichnet.

Im spanischen Senate antwortete Minister-Präsident Canovas del Castillo auf verschiedene Bemerkungen der Bischöfe von Salamanca und Cadix, daß Staat und Kirche zur Verbesserung der Lage der Arbeiter beitragen müßten; wenn die Arbeiter jedoch auf unerfüllbaren Forderungen bestehen zu sollen glauben, dann werde die Anwendung von Gewalt das einzige Hilfsmittel sein.

„Narodni Listy“ melden aus Petersburg, der Czar habe den krüheren Minister Abaja in Anwesenheit anderer Minister direct aufgefordert, ihm unterwerfen seine Meinung über die gegenwärtige Lage Rußlands zu äußern, worauf Abaja erklärte, daß verfassungsmäßige Zustände einzuführen

seien. Der Czar habe dann mit Abaja eine mehrstündige geheime Unterredung gehabt, deren Ergebnis es sei, daß zwar keine Verfassung wie in den modernen Staaten, welche nur ein weichenloses Spielzeug für die Völker bilde und sich keineswegs bewähre, geschaffen werde, sondern eine Verbesserung der Landesautonomie eingeführt werden solle.

„Standard“ meldet aus Petersburg, der Czar habe anlässlich der jüngsten Truppenrevue gesagt: „Wir sind in Gottes Hand, aber im Nothfalle werde ich meine Truppen so tüchtig finden wie heute.“

Nächstes Frühjahr wird die russische Armee in drei Theile eingetheilt: in die Nordarmee unter Großfürst Vladimir, in die Westarmee unter Gurko und in die Südarmee unter Dragomiroff. Den Oberbefehl erhält General Dbrutscheff; 300.000 Kosaken und andere berittene Truppen sind jetzt in Polen längs der deutschen und österreichischen Grenze concentrirt.

Das Kunstgewerbe als Beruf.

Die Berufswahl ist eine der folgenschwersten Aufgaben, welche den Eltern und Erziehern gestellt werden; ihre Lösung bereitet ihnen und nicht minder auch dem jugendlichen Wähler selbst, oftmals viele sorgenvolle Stunden.

Unsere Zeit krankt nun besonders an dem Uebel, daß die sogenannten höheren und gelehrten Berufsarten, trotz allgemein bekannter Ueberfüllung und trotz der großen Opfer an Zeit und Geld, welche für ihre Vorbereitung notwendig sind, immer auf's Neue wieder von Eltern und Kindern gewählt werden — während diejenigen Berufsarten, welche Gewerbe und Handwerk zur Grundlage haben, so viel als möglich gemieden und nur in äußersten Nothfällen ergriffen werden.

Jeder Beitrag, welcher Anhaltspunkte zu einer vernünftigen und richtigen Entscheidung in dieser Frage bietet, ist daher gewiß willkommen. Daß unter den gewerblichen Berufsarten das Kunstgewerbe eine Ausnahmestellung einnimmt, ist sicher, und daß es ebenfalls seinen Mann nahren kann, dafür legen Tausende von „gutsituirten“ und wohlhabenden Kunsthandwerkern vollgültiges Zeugniß ab.

„In welcher Weise bietet das Kunstgewerbe einen genügenden Lebensberuf?“ Diese Frage hat der Director der Sammlungen im K. Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, Prof. Dr. Julius Leising, in einer kleinen Schrift ausführlich beantwortet. Wir entnehmen dieser unter dem Titel „Das Kunstgewerbe als Beruf“ erschienenen Schrift, welche die Erweiterung eines in der Berliner volkswirtschaftlichen Gesellschaft gehaltenen Vortrages bildet, die nachfolgenden für Eltern, Vormünder und Erzieher beachtenswerthen Ausführungen.

Die Hoffnungen, welche der Staat und die Gesellschaft auf das Kunstgewerbe stellen, berechtigen — wie der Verfasser entwickelt — zu der Annahme, daß sich hier eine ehrenvolle und einträglich Bahn für die Lebensarbeit eröffnet. Bei Beginn unserer kunstgewerblichen Bewegung vor zwei Jahrzehnten handelte es sich zunächst darum, künstlerische Kräfte, welche sich bis dahin an großen Aufgaben der Malerei und Plastik vergeblich abmühten, plötzlich zu verwerthen. Aber weiter noch sollte die Einwirkung des Kunstgewerbes gehen! Es soll den Handwerkerstand wieder aufbauen, welcher durch die Einführung des Fabriks- und Maschinenarbeit Schritt für Schritt dem Verfall preisgegeben ist.

Dies war ein stolzes Programm voll der fröhlichsten Zuversicht; vieles ist von dem erreicht, was zunächst eine kleine Schaar von Männern vertrieb.

Aber merkwürdiger Weise wird gerade jetzt die Folgerichtigkeit unserer modernen kunstgewerblichen Entwicklung bis auf ihre Dafeinsberechtigung hin in Frage gezogen. Der Leiter einer der größten kunstgewerblichen Lehranstalt hat es geradezu ausgesprochen, daß alles Bemühen, einen Kunsthandwerkerstand zu erzielen, vergeblich sei; alle unsere Arbeit käme doch nur der Maschinenindustrie zu Gute, ein Kunsthandwerk als Beruf gäbe es überhaupt nicht. Es dürfte kaum der Mühe lohnen und bei dem jetzigen schwankenden Zustande der Bewegung nicht einmal möglich sein, die Frage nach den Grenzen des Kunstgewerbes theoretisch zu erörtern. Soweit sie die Berufswahl angeht, bekommt sie aber einer practische Gestalt, und es scheint daher zweckmäßig, sie im Zusammenhange zu behandeln.

Für die jungen Handwerker, welche sich künstlerisch weiterbilden wollen, liegt der Weg klar vorgezeichnet; sie gehen Schritt für Schritt aus der technischen in die künstlerische Ausbildung hinüber und kommen auf diesem Wege so weit nach oben, als es ihre Kräfte und Mittel gestatten. Schwierigkeiten treten eigentlich nur für diejenigen ein, welche von oben her auf Grund einer guten Schulbildung und mit der Genöthigung anspruchsvoller Familien den kunstgewerblichen Beruf ergreifen möchten. Ohne ein angeborenes Talent ist die Wahl eines künstlerischen Berufes undenkbar, und doch ist nichts untharer als dieses Wort.

Es ist ganz erstaunlich, welches Abwärtsspiel von Leistungen — oft sind es nur Kräfteleiten auf Blüthblättern und Bücherrändern — hinreicht, um der Familie des hoffnungsvollen Sprößlings die Ueberzeugung von dem Vorhandensein eines Talentcs zu gewähren. Aber wenn es auch nicht

zweifelhaft ist, daß Jemand eine gewisse Anlage für die Zeichnung besitzt, so ist es doch selbst dem erfahrensten Lehrer unmöglich, voraus zu sagen, wie weit sich diese entwickeln wird. Der Vater wünscht, man solle den Knaben in die Kunst- und Gewerbeschule aufnehmen; er nimmt an, daß bei einem Unterrichte von etwa drei Jahren die Ausbildung vollendet sein müsse und daß der Knabe dann auf einem der vielen Gebiete des Kunstgewerbes sich in ehrenvoller und gewinnbringender Weise sofort werde betätigen können. Hierauf gibt es denn allerdings nur die eine uns verblüffende Antwort: Ein studirtes Kunstgewerbe im Allgemeinen gibt es überhaupt nicht. Dein Sohn muß sich entscheiden, ein bestimmtes Gewerbe zu ergreifen, er werde Tischler, Schlosser, Maler, Graveur oder sonst etwas ähnliches und komme, wenn er practisch vorgebildet ist, zu kunstgewerblichem Studium, um zu sehen, wie es künstlerisch weiter geht.

Der wirklich richtige und zweckmäßige Verlauf einer Ausbildung zum Kunsthandwerker ist folgender: Der Knabe lernt practisch ein bestimmtes Handwerk, zu dem er Neigung und Geschick zeigt. Besitzt er wirklich die Fähigkeiten, auf welche hin er das Kunsthandwerk als Beruf ergriffen hat, und bildet diese in der nöthigen mehrjährigen Studienzzeit aus, so wird er sich zum leitenden Künstler innerhalb seines erwählten Handwerkes hinaufarbeiten.

Bei der Neubelebung des Kunsthandwerkes hatte man wieder zurückgehen wollen auf einen Zustand, wie man ihn für die Zeit des Mittelalters annahm, daß der Handwerker jedes Stück in seiner Werkstätte selber erdente und bis zum letzten Feilenstrich vollende. Diese Vorstellung kann selbst für das Mittelalter nur richtig sein bei einzelnen Handwerken, welche der Kunst ganz nahe kommen. Wir stehen an diesem Punkte der Betrachtung vor der für die ganze Entwicklung und die Stellung des Kunsthandwerkes wichtigsten Frage: „Wo steht die erfindende Kunst im Handwerk?“

Die Schule kann zwar die erfindende Kraft anregen, kann sie aber nicht geben. Sie muß selbst ein hervorragendes künstlerisches Talent für die besonderen handwerklichen Aufgaben bilden, sie erzieht aus mittleren Kräften den Zeichner und Modelleur, der im Stande ist, eine fremde Erfindung zu verstehen und in der Werkstätte im künstlerischen Sinne zur Ausführung zu bringen. Hier liegen die practischen Ziele aller unserer kunstgewerblichen Lehranstalten.

Eine solche Ausbildung zum Zeichner und kunstverwandigen Werkmeister ist außerordentlich schwierig. In den Wiener Lehranstalten fordert man für dieselbe nicht weniger als 8 Jahre, in München und Berlin unter Voraussetzung, daß der Schüler seine practische Vorkenntnisse von 3 Jahren bereits hinter sich habe, immer noch 3—4 Jahre. Es bedarf also eines erheblichen Opfers seitens der Familie des Lehrlings. In sehr erfreulichem Verständniß hat hier der Staat und die Privatthätigkeit mit erheblichen Stifnungen eingegriffen. Schüler, welche zu vollem Lehrgang in die Fachklassen der Kunstgewerbeschulen eintreten, werden nicht nur im Zeichnen, Modelliren und Hilfswissenschaften ausgebildet, sie werden unter der Leitung von Lehrern auf Studienreisen geschickt, werden herangeholt für hervorragend künstlerische Arbeiten, welche die Lehrer in Gemeinschaft mit den besten Kunstwerkstätten des Ortes ausführen; so machen sie unter sorgfältiger und strengster Zucht vom Boden des Handwerkes aus, in den eigentlichen kunstgewerblichen Beruf hinein. Auf eine Ausbildung der Schüler in der geübtesten Weise gehen alle kunstgewerblichen Lehranstalten hinaus. Wird das planmäßige Ziel der Lehranstalt erreicht, so kann die Wahl des Berufes zu einem sehr erfreulichen Ergebnisse führen.

Für den Dilettantismus ist hier kein Platz. Wer von unten her arbeitet und es selbst nicht zum höchsten Ziele bringt, wird immerhin das, was er gelernt hat, nützlich verwenden können; wer umgekehrt von oben her hineingreifen will, findet nichts und wird mit seinen Ansprüchen erbarmungslos an der Wirklichkeit zerfallen.

Selbst auf den Uebergangsgebieten ist es ein schwerer Irrthum, zu meinen, mit einer allgemeinen künstlerischen Vorbildung und etwas Geschmaek, ohne Weiteres das Kunstgewerbe statt der Kunst als Beruf betreiben zu können.

Weitere Kreise berührt auch die allgemeine Frage, wie weit durch das Kunstgewerbe der Handwerker wieder geschäftlich selbstständig werden kann.

Auch in dieser Beziehung hatte man stolze Hoffnungen. Man glaubte, daß unser Handwerkerstand ganz besonders durch den Zwischenhandel geschädigt sei, man hoffte bei weiterer Ausbildung des Kunstgewerbes in den vortheilhaftesten Zustand zu gelangen, daß ein jeder Bürger nach seinem Bedarf und seiner Eigenart unmittelbar bei dem Handwerker bestelle, wie dies im Mittelalter geschehen sei. Diese Hoffnungen haben sich als unerfüllbar erwiesen. Heutzutage ist besonders die Vielseitigkeit der gewünschten Formen schuld, daß directe Bestellungen zu den Ausnahmen gehören. Hiedurch wird ohne Weiteres die Forderung unerfüllbar, daß jeder tüchtige Handwerker es auch zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit bringen soll.

Es wäre hier noch die Frage zu beantworten, welchen Platz die Frauen in dieser Bewegung haben können.

Man hatte für die Frauen, für die Erweiterung ihrer Erwerbsthätigkeit nicht geringe Hoffnungen auf das Kunstgewerbe gesetzt, aber leider

Rossini.

(Schluß.)

Heute können wir den beispiellosen Triumphzug der Rossinischen Opern kaum mehr verstehen, so sehr uns sein reizender „Barbier“ auch entzünde, sein schöner „Zell“ auch ergreifen mag. Damals wirkten eben alle Umstände zusammen, den süßen Melodien Herzen und Sinne zu erschließen. Eine ungeheure Mächtigkeithatte sich, wie schon ausgeführt, der Welt bemächtigt, ein Sehnen nach Ausruhen von allen gemaltigen Erschütterungen der letzten Jahrzehnte, nach mißlichem Genuß und Sinnesreiz ohne ernste Gedanken oder tiefes Empfinden. Da kam der junge Rossini und überströmte die Welt mit seinen vucanten, leichtherzigen, lustigen, großzügigen Weisen. Nie sentimental, nie großartig, kaum je pathetisch, fern von jeder Trauer, immer lebenswürdig und locker, frech und anspruchslos zugleich, schmückte er den Ohren, lüftete die Gedanken ein, reizte die Sinne und gewann die Herzen. Auch brachte er neben der Fülle der Melodie, der er in der Oper zum Siege verhalf, manche geniale Neuerung in die Opernmusik hinein. Er verkürzte das endlose Recitativ der Opera seria; er führte öftere Entmelodie ein, er gab zum ersten Male dem Bass einen Hauptplatz auf der Bühne — zu seiner Zeit wurden noch vielfach und trotz großer Sängerinnen die Sopranpartien von Männern gesungen — er machte die Harmonie picanter und gab ihr einen wichtigen Antheil am Ausdruck der Empfindungen, und er erlangte den berühmten Crescendo-Effect, welcher die ermüdeten Zuhörer elektrisirte; er gab Instrumenten einen hervorragenden Platz in der Musik, welche man bis dahin wenig beachtet hatte und die nun ganz ungehörte Effecte hervorbrachten, wie die Flöte und das Horn, für welches Rossini eine besondere Vorliebe hatte; er nahm von der Opera buffa, welche Cimarosa und Paisiello zu einer großen Höhe gehoben hatten, das Feuer und die Picanterie in die verdorbene Opera seria hinüber, und vor allen Dingen kannte er die Singstimme, ihre Anforderungen, ihre Reize und Schwächen wie kaum ein Anderer und gab ihr die reizendsten Effecte. Das mußten auch die Sänger gar wohl und machten Rossini zu ihrem Abgott. Das hatte auch seine Schattenseiten, wie überhaupt der Umstand, daß Rossini ausschließlich für die Gegenwart und den Effect arbeitete, zur natürlichen Folge gehabt hat, daß seine doch gewiß geniale Musik rasch gealtert ist und heute kaum noch gefällt. So veranlaßte ihn der Umstand, daß die schöne und geniale Primadonna Fiabella Colbrand, Rossini's spätere Gattin, schon im Jahre 1816 ihrer Stimme in der getragenen Contifone nicht mehr sicher war, dagegen die Hörer im verzerrten Gesange entzückte, mehr und mehr die Cantiene zu Gunsten des Coloraturgesanges in seinen

Opern zu vernachlässigen, was für die erste Oper zur Folge hat, daß jedes tiefere und mächtigere Gefühl keinen Platz und Ausdruck finden kann, ein Umstand, der überhaupt eine der größten Schwächen Rossini's ausmacht. Auch eine andere wichtige Neuerung führte Rossini unter dem Zwange des Augenblicks in die Partitur ein. Es war bis dahin Sitte gewesen, daß der Componist nur die einfache Melodie fixirt und es dem Genie und der Laune des Sängers überlassen hatte, diese Melodie selbstthätig zu verzieren. Nun hörte einmal Rossini den berühmten Sänger Bellini eine seiner Arien an drei Tagen hintereinander jedes Mal mit andern Coloraturen und zuletzt so singen, daß Rossini selbst ihre Grundlage kaum wieder erkannte. Da wurde ihm klar, daß was bei einem genialen Sänger eine Wirklichkeit war, bei einem schlechten zum Verhängnis für die Composition werden konnte, und fortan fixirte er selbst die Coloraturen der Arie, eine Neuerung, die fortan alle Componisten nachahmten.

Schon bei der Composition des „Tancred“ zeigte sich auch die ungläubliche Leichtgläubigkeit, mit der Rossini arbeitete. Der Primadonna der Oper mißfiel die große Arie, mit welcher sie aufzutreten hatte und sie weigerte sich am Tage vor der Aufführung, sie zu singen. Da componirte Rossini die berühmte Arie, welche unter der Bezeichnung „Reisarie“ die Welt eroberte, und die er in der Zeit, welche sein Koch brauchte, um den Reis anzurichten (10 Minuten), erlangt und niederschrieb. Ein ander Mal componirte er ein Duett im Bett, denn er war damals, obwohl vielberühmt, noch so arm, daß er kein Zimmer nicht heizen ließ. Da fiel ihm der schon beschriebene Hogen zur Erde, er bückte sich danach, konnte ihn aber nicht erreichen; nun sagte er sich, daß es weit bequemer sei, ein ganz neues Duett zu machen, als aufzustehen und that danach. Diese Leichtgläubigkeit des Arbeitens ermöglichte es ihm, in einem Jahre 3—4 Opern zu componiren, was er auf diese Weise that, daß er von dem Vierteiljahr, welches er für jede Oper nöthig hatte, die ersten sechs Wochen dazu anwandte, sich zu amüßiren und seinen zahllosen galanten Abenteuern zu leben, und die letzten sechs Wochen, besonders aber die letzten vierzehn Tage, zum Arbeiten benutzte. Natürlich hatte diese Art des Schaffens alle Fehler der Flüchtigkeit im Gefolge und wurde überhaupt nur ermöglicht durch die geniale Unbekümmertheit, mit der Rossini Anleihen bei sich selbst machte. Nicht nur einzelne Passagen oder Harmonieen, selbst nicht nur einzelne Arien, sondern ganze Acte nahm er von einer Oper in die andere hinüber, so daß einmal ein Reisender, der von Rom nach Neapel gekommen war, um eine neue Oper Rossini's zu hören, zum Erstaunen des Publicums die Melodien der Arien und Duette, welche eben zu Ausführung kamen, den Sängern vor-auslang, weil sie Note für Note aus einer Oper genommen waren, die

eben in Rom ausgepfiffen worden war. Das Recht, auch seinen beliebtesten Componisten auszuspreizen, wenn ihm sein neuestes Werk nicht gefiel, ließ sich das italienische Publicum nicht nehmen. Auch die beste Oper Rossini's, der entscheidende „Barbier“, wurde bei seiner ersten Aufführung in Rom ausgepfiffen, bei der zweiten freilich mit Enthusiasmus aufgenommen. Indes wurde gerade diese Oper, welche Frankreich und Deutschland im Fluge eroberte, und die vielleicht allein von ihren zahllosen Gefährten unvergänglich die Bühne beherrschen wird, in Italien nie so populär, wie „Celiabete“, „Dello“, „Mosé“, „La donna del lago“, „Italiana in Algeri“ und andere.

Im Jahre 1822 ging Rossini mit der Operngesellschaft des Barbaja nach Wien und wurde dort der Held des Tages. Zurückgekehrt nach Venedig, wurde er durch die kühle Aufnahme seiner neuesten Oper „Semiramide“ geärgert, wandte der Heimat den Rücken und ging über Paris nach London, wo er mit königlichen Ehren empfangen wurde und den Grund zu seinem großen Reichthum legte. 1824 ging er nach Paris zum bleibenden Aufenthalt und ward auch hier mit Ehren überschüttet, zum Mitglied der Academie des beaux-arts, zum Ritter der Ehrenlegion gemacht. Er seinerzeit besuchte die Pariser Oper, außer mit der Belagerung von Korinth, einer Umarbeitung des „Mosé“ und anderen Werken, mit seiner besten Oper, dem „Zell“, in welchem er seine eigene Schreibweise durch den Einfluß des französischen Pathos, und der dramatischen Action der großen Oper und der deutschen Gemüthsmächtigkeith erweitert und vertieft hat. Und seltsamerweise wurden auch diese bei den ersten Aufführungen 1825 kühl aufgenommen und eroberten sich erst langsam die Bühne. Bestimmte Lehrte Rossini nach Bologna zu seinem geliebten, alternden Vater zurück und versumimte inmitten der Volksthat seines Schaffens für immer. Er hat seit 1829 keine Oper mehr geschrieben, obgleich er noch viele Jahre in körperlicher und geistiger Frische, geieiert und geliebt wie kein Anderer lebte. 1847 zog er mit seiner zweiten Gattin, Olympia Bellisier, nach Paris, wo er in heiterer Geselligkeit, im Verkehr mit den bedeutendsten Künstlern und Weltmännern lebte, bis am 13. November 1868 ein sanfter Tod seine heiteren Augen schloß. Tausende, darunter die ersten Namen Frankreichs, folgten seinem Sarge.

Zu seiner Heimatstadt Pesaro, die sein Standbild schmückt, erbält das von ihm gegründete Conservatorium sein Andenken auch als das des hilfebereiten, guten Menschen, welcher der große Musiker war.

Die Welt aber wird ihm noch lange Zeit mit dem Entzücken danken, mit dem es den Klängen seines reizenden „Barbiers“ lauscht.

haben sie
das Kunst
Ung
eine Geich
besonders
als bisher
allen ander
Männern,
kunstgewer
mit ihrer
Mit
es ist ein
man sich
will, muß
sein, noch
rechner.
Zahlen ein
des Worte

Theresia
Societä
nahme des
Schiff, Fr
vor Unter
für die zu
Wie e
schon Mit
lehren.
gestellt, da
gänge un
kurzen Ze
Zm
sch seit 1
angefühnd
Prige fu
zichten, u
paars du
erfahren.
dürfte ich
des Staat
Die für d
dantsant
Bullor
hieben re
im Palast
wurden de
Kulfovia
wird sch
Entrüstun
keinen jo
Bedauern
gleichen i

Vor einig
Noviat
herzogin
wurde, e
händler
mit den
reich mit
den Reine
thätigen
den besten
erlauchten
auf das
der Frau
Gulden,
Buches se

die hiesige
Saale er
Verhandl
Miethzins
Minister
Stadt He
und Fest
Häuschen
betreffend
eines St
Stadtarz
über den
§. 110 b
absoluten
daher red

hat am
ihrem er
des „V
des Roth
dem Bor
dem der
glicher z
Kenntni
seht, bei
50 fl., fi
Hermann
wurden.
folgende
v. Bren
Amalie
berger,
Thalme
Alexande
Herzbe
sein.
wurde i
Generalb

verei
Mitglie
Interesse
die Thät
Bermöge

haben sie sich nicht erfüllt. Die Zahl derjenigen, welche berufsmäßig in das Kunstgewerbe eintreten, ist verschwindend gering. Woran liegt das? Unzweifelhaft haben die Frauen einen angeborenen Geschmack und Geschicklichkeit der Finger. Es wäre bringend zu wünschen, daß sich, besonders der Blumenarbeit, Mädchen von künstlerischer Veranlagung mehr als bisher zuwendeten. Die Arbeit ist in hohem Grade lohnend. Auf allen anderen Gebieten unterliegen die Frauen im Wettbewerb mit den Männern, selbst im Kochen und in der Damenschneiderei. Für unsere kunstgewerblichen Fächer genügt als Erklärung die Thatsache, daß sie es mit ihrer Ausbildung nicht hinreichend ernst nehmen.

Mit dem Worte „Kunstgewerbe“ wird mancherlei Unfug getrieben; es ist ein Stichwort, man glaubt ohne Weiteres gefördert zu sein, wenn man sich ihm anschließt auch ohne besondere ernsthafte Arbeit. Wer arbeiten will, muß es gewissenhaft und streng nehmen, er darf weder ein Dilettant sein, noch ein mittelalterlicher Schwärmer, er muß ein moderner Mensch sein, der mit der modernen Arbeit, dem Maschinenbetrieb, dem Weltverkehr rechnet. Der Kunstgewerber von heute ist ein Handwerker, in manchen Fällen ein Künstler, zugleich aber auch ein Industrieller im besten Sinne des Wortes.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 2. März.

(Hof- und Personalsnachrichten.) Erzherzogin Maria Theresia empfing am 27. v. in Pola die Mitglieder des Vereins „Società di beneficenza delle Signore“, welche den Dank für die Uebernahme des Protectorats über die Gesellschaft abstatteten. — Sr. Majestät Schif. Frundsberg, mit dem Erzherzog Leopold an Bord, ist in Salona vor Anker gegangen. — Der Besuch des Kaisers in Danzig wurde für die zweite Hälfte festgesetzt. Die Festkosten sind bereits genehmigt. — Wie es heißt, beabsichtigt Königin Elisabeth von Rumänien schon Mitte des kommenden Monats von Palanica nach Budapest zurückzukehren. Die Königin ist bereits seit längerer Zeit wieder so weit hergestellt, daß sie nicht nur Ausfahrten, sondern auch häufig längere Spaziergänge unternimmt. Die Königin wird wahrscheinlich auf der Rückreise kurzen Aufenthalt in Wien nehmen.

Im „Bidelo“ wird die Publication von geheimen Vorgängen, die sich seit 1885 bis zur Ausweisung der Königin-Mutter abgespielt haben, angekündigt. Insbesondere soll die, sofort nach dem serbisch-bulgarischen Kriege kundgegebene Absicht des Königs Milan, auf den Thron zu verzichten, und das Capitel betreffend die Ehecheidung des früheren Königs-paares durch noch nicht bekannt gewordene Umstände eine neue Beleuchtung erfahren. — Der Austritt des Justizministers Gerschić aus dem Cabinet dürfte schon in den nächsten Tagen erfolgen. Herr Gerschić, der Mitglied des Staatsrathes ist, wird in demselben wieder seinen Platz einnehmen. — Die für den 26. v. Abends im Palais zu Sophia anberaumte Soirée dansante wurde sofort nach dem Einlangen der Nachricht vom Tode Bulkoewics abgeblasen. Man hatte nicht Zeit gehabt, die Geladenen hiervon rechtzeitig zu verständigen, so daß dieselben erst nach der Ankunft im Palais die Abgabe erfuhren. Sowohl der Fürst als auch die Minister wurden durch die Trauernachricht sehr erschüttert. Bulgarien verlor in Bulkoewics einen fähigen Vertreter insbesondere beim jugeränen Hofe. Es wird schwer halten, ihn dort zu ersetzen. Im ganzen Lande herrscht große Entrüstung. Selbst nach der Ermordung Beltschows hatte die Entrüstung keinen so hohen Grad erreicht. Allgemein hört man Ausdrücke des tiefen Bedauerns wegen dieses Verlustes. Jedermann fragt, wann wohl dergleichen unserer Jahrhundertis unumwundene feige Attentate aufhören werden.

(Das Buch der Kronprinzessin-Witwe Stephanie.) Vor einiger Zeit haben wir mitgetheilt, daß eine interessante literarische Novität zu erwarten ist, ein Buch der Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie. Das Werk, dem mit Spannung entgegengeesehen wurde, erscheint nun dieser Tage im Verlage des Hof- und Kammerbuchhändlers A. W. Künaß. Es trägt den Titel „Lacroma“. Das Buch mit den Schilderungen der hohen Autorin ist ein großer Quartband, der reich mit Illustrationen geschmückt ist. Die Frau Kronprinzessin-Witwe hat den Reinertrag ihres Werkes einem von ihr noch zu bestimmenden wohltätigen Zwecke vorbehalten. Bildet die illustre Autorin allein schon den besten Geleitbrief für das Buch, so verbürgt die humanitäre Absicht der erlauchten Verfasserin der von der Buchhandlung eingeleiteten Subscription auf das Werk einen außergewöhnlichen Erfolg. Der Preis des Werkes der Frau Kronprinzessin-Witwe beträgt für ein broschirtes Exemplar drei Gulden, für ein gebundenes vier Gulden und für eine Prachttausgabe des Buches sechs Gulden.

(Stadtvertretung.) Morgen Donnerstag den 3. d. wird die diesige Stadtvertretung um 4 Uhr Nachmittags im städtischen Rathhause eine Sitzung halten, in welcher die folgenden Gegenstände der Verhandlung unterzogen werden: 1. Abschreibung einer uneinbringlichen Miethzinsforderung des Sechenhausefonds. 2. Licitations-Ergebnisse. 3. Ministerial-Erlaß betreffs Wiedererwerb des Soldatenspartes durch die Stadt Hermannstadt. 4. Kauf der unteren Balkmühle von der Sparcasse und Festsetzung des bezüglichen Vertrages. 5. Kaufantrag betreffs eines Häuslebens in der Pestauerhorziganie. 6. Festsetzung des Kaufpreises betreffs das alte Weingrabenräumchen bei der Traicacarne. 7. Verkauf eines Städtischen Gassengrund beim Bahnhofs. 8. Urlaubsgesuch des II. Stadtarztes W. Pufnagel. 9. Currentien. — Zur gültigen Beschlußfassung über den sub Bunct 4 bezeichneten Verhandlungsgegenstand ist gemäß §. 110 des XXI. G.-A. aus 1886 die Anwesenheit und Zustimmung der absoluten Majorität sämtlicher Mitglieder der Stadtvertretung erforderlich, daher recht zahlreiches Erscheinen erwünscht ist.

(Pfarrerwahl.) Die evangelische Gemeinde A. B. in Budapest hat am 28. Februar den hiesigen Stadtprediger Dr. Eugen Fittsch zu ihrem ersten Pfarrer gewählt.

(Generalversammlung der Hermannstädter Filiale des „Vereines vom Rothem Kreuz.“) Die Hermannstädter Filiale des Rothem Kreuzes hielt am 28. v. M. ihre Generalversammlung unter dem Vorsitz der Präsidentin Frau Josefine v. Brennerberg. Nachdem der gedruckte Rechenschaftsbericht, nach welchem der Verein — 84 Mitglieder zählt und über ein Vermögen von 3098 fl. 19 kr. verfügt, zur Kenntnis genommen worden, wurde der Kostenvoranschlag pro 1892 festgesetzt, bei welcher Gelegenheit unter Anderem für die Kinderpflege in Bisafna 50 fl., für die evang. Krankenpflege-Anstalt 50 fl., für die Volksschule in Hermannstadt 100 fl. und für eine zerlegbare Barade 500 fl. votirt wurden. Hierauf wurde zur Wahl des Ausschusses geschritten; es wurden folgende Damen und Herren in demselben gewählt: die Damen: Josefine v. Brennerberg, Josefine Biels, Friederike Süßmann, Anna Woga, Amalie Steiner, Johanna Tröstl, J. Vadilla, Friederike Reisingerberger, Victorine Wod und Fr. Helene v. Besch; die Herren: Gustav Thalmann, Wilhelm v. Hochmeister, Emil v. Trausfenfels, Alexander Janosi, Dr. Hermann Süßmann, Cornel Tobiasz, Karl Perzberg, Samuel Wörger, A. Kolbenheyer und Samuel Kubin. — Da Frau v. Brennerberg von der Präsidentschaft abgedankt wurde, wurde ihr für ihre bisherige Thätigkeit der protokolllarische Dank der Generalversammlung votirt.

Der Hermannstädter ungarische Bürger- und Leserverein hielt am 28. v. seine ordentliche Jahreshauptversammlung. Die Mitglieder waren in schöner Anzahl erschienen, was unstreitig das lebhafteste Interesse für die Angelegenheiten des Vereines bewies. Der Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahre, ferner über den Vermögensstand, sowie die vorgelegten Rechnungen und der Voranschlag

pro 1892 wurden unter Ertheilung des Absolutariums zur genehmigenden Kenntnis genommen. Danach nahm die Verammlung das edle Anerbieten des „Dalkör“, dem Vereine den Betrag von 1500 fl. darlehensweise zur Verfügung zu stellen, an. Mit großer Begeisterung wurde der schwingvoll begründete Antrag des Gerichtsrathes Gdri zum Beschluß erhoben, daß der Verein die Veranstaltung einer Feier am 15. März in die Hand nehme. Zu diesem Behufe wurde ein Dreißiger-Comité eingesetzt. Das Programm der Feier wird Gesang, Declamation, Vorlesung und Banket umfassen. — Nicht ausgeloste Ausschusmitglieder wurden wieder, an Stelle eines von hier abgegangenen und eines freiwillig zurückgetretenen Mitgliedes zwei andere reugewählt.

(Theaternachricht.) Während der heutigen Vorstellung im Theater wird die Militärkapelle unseres Hausregiments durchwegs Concertstücke, darunter die Ouverture zu Rossini's „Wilhelm Tell“, Finale des ersten Actes aus „Bohngren“, das Intermezzo aus Mascagni's „Cavalleria rusticana“, ferner zwei Lieder („Dein Stern“ und „Blumen-Drakel“ desselben Componisten spielen.

(Concert-Nachricht.) Der Obernänger Herr Demeter Popovici, erster Bariton am königl. deutschen Landestheater in Prag, gibt Montag den 7. d. unter gefälliger Mitwirkung der Frau M. Brote, Frau M. Crisjan und des Pianisten Herrn Julius Schäffer ein Concert im Saale des Musikvereines. Das musikalische Publicum Hermannstadts wird diese Nachricht mit Freuden begrüßen, da Herr Popovici im Jahre 1885 bei uns concertirt und durch seine schöne Stimme und edle Sangesweise die lebhaftesten Sympathien sich erworben hat. Das gewählte Programm werden wir in einer der nächsten Nummern veröffentlichen. Den Billetverkauf besorgt aus Gefälligkeit die Papierhandlung des Jos. Drotless, Heltauergasse Nr. 23, woselbst auch Vormerkungen entgegengenommen werden.

(Todesfall.) Ludwig Bogatschnig, Bergwerks-Director, ist am 14. v. M. in Szegrenica (Bosnien) im Alter von 64 Jahren gestorben.

(Chemische Fabrikate.) Beim Zalatauer Hochwerk werden alljährlich 4000—5000 Metercentner Eisenvitriol, ferner 1500—2000 Metercentner englische Schwefelsäure zum Verlaufe gebracht. Mit 1000 fl. in Vaarem oder Staatspapieren belegte Offerte sind bis 31. März l. J. der Oberbergdirection in Zalata zu unterbreiten. Die näheren Bestimmungen sind aus der im Inzeratenthelle unseres heutigen Blattes enthaltenen Licitations-Kundmachung ersichtlich.

(Geschichte eines Goldjundes.) Noch im Jahre 1888 stießen Zigeuner im Kraßauer Walde, nahe der rumänischen Grenze, auf 15 Stück antike Goldbarren im Gewichte von etwa 6¹/₂ Kilogramm. Hievon melbeten dieselben jedoch nur 6 Stück an, von welchen die eine Hälfte das Nationalmuseum kaufte, und die andere Hälfte dem Grafen Johann Mikes als Grundeigentümer des Kraßauer Waldes zufiel, während die übrigen 9 Stück theilweise in die Hände von Kronstädter Goldarbeitern, theilweise in Wiener Sammlungen kamen. Dies wurde dann dem Gericht durch einen Kronstädter Bürger angezeigt, worüber ein langwieriger Proceß entstand, der damit endete, daß das Gericht dem Angeber die eine Hälfte des Fundes, die andere Hälfte aber dem Grafen Mikes zusprach. In Folge dessen hätte wohl das Museum die von ihm gekauften Stücke herausgeben müssen, doch beließ Graf Mikes in zuvorkommendster Weise diese Stücke dem Museum, da dieselben aus antiquarisch von Werth sind, weil sie verschiedene Stempel tragen, welche darauf hinweisen, daß sie aus der Zeit des Kaisers Valentinianus Valens und Gratianus stammen.

(Transport von Militärpersonen mit Schnellzügen.) Anlässlich des vorgekommenen Falles, daß ein von einem mit Tollmuth besessenen Wolf gebissener Dragoner bei seiner Transportirung in das Spital auf einer Station der k. u. ungarischen Staatsbahnen von der Beförderung mit dem Anschließschnellzuge ausgeschlossen wurde, hat die gemeinschaftliche Directorenconferenz nachfolgenden Beschluß gefaßt: „Die Beförderung von Militärpersonen in dringenden Fällen mit Schnellzügen in der zweiten Wagenklasse ist zuzulassen, wenn hierfür eine entsprechende Ordre vorgezeigt wird und von Seite des Aeraars die Militärabgabegeldern der zweiten Classe entrichtet werden.“ Von diesem Beschlusse, der die Zustimmung aller Eisenbahnverwaltungen Oesterreich-Ungarns erhalten hat, werden die Stationen durch einen von den k. u. ungarischen Staatsbahnen anzuzureichenden Dienstbefehl verständigt werden.

(Ein geistesgegenwärtiger Schulknabe.) Man schreibt aus Heilbronn: Bei dem dieser Tage stattgehabten Brande spielte sich eine hübsche Episode ab. Im Nachbargebäude des brennenden Hauses wohnte unter Anderen ein Witwer allein mit seinem kleinen Sohne. Der Vater war ausgegangen, der Junge lag zu Bette. Als das Feuer ausbrach, erwachte der Kleine, kleidete sich an, packte seine Schulbücher und Hefen in den Ranzen, nahm ihn auf den Rücken und schloß die Wohnung ab, um weinend seinen Vater zu suchen. Als er ihn nach langem Suchen gefunden, begrüßte er ihn mit den Worten: „Vater, da ist der Schlüssel zur Wohnung, hinein kann Niemand.“ Man muß die Geistesgegenwart des Jungen bewundern, der in der großen Angst und Eile nicht vergaß, die Wohnung zu schließen und das Nöthigste zum Schulbesuch des anderen Tages rettete.

(Die Guillotine auf Reisen.) Man schreibt aus Paris vom 24. Februar: Die Pariser Guillotine ist zu einer Gaspistour im fernen Süden eingeladen. M. Lamothe, der Gouverneur von Senegal, welcher demnach die Würder des Herrn Jeandot guillotinierten lassen muß, hat bei einer vorgemommenen Generalprobe bemerkt, daß die Guillotine der Colonie schlecht functionirt. Er hat außerdem bis jetzt keinen Menschen finden können, der „als Amateur“ die Hinrichtung vorzunehmen bereit wäre. Infolge dessen hat er an das Unterrichtssecretariat der Colonien geschrieben, man möge ihm den Henker und das Richtholz der Hauptstadt leihweise überlassen. In Paris aber treunt man sich offenbar nur ungern von diesen liebgeordneten Einrichtungsstücken. Man will daher im Justizministerium das Gesuch des Gouverneurs nur dann bewilligen, wenn in Paris ein Duplicit der Guillotine verbleibt, welches sofort in Function treten kann. Auf der andern Seite aber bäumt sich der „Künstlerfols“ des Pariser Scharfrichters auf bei dem Gedanken, daß man die ehrenvolle Mission nach dem Senegal einem seiner Gehilfen anvertrauen könne.

(Coquelin ausgezählt.) Aus Budapest wird geschrieben, daß dort der berühmte französische Schauspieler Coquelin in der Vorstellung am 26. v. ausgezählt wurde.

(Untergang eines Dampfers.) Auf der Höhe von Flamborough-head sank der Dampfer „Forest Queen“ nach einem Zusammenstoß mit dem Dampfer „Loughborough“. Von fünfzehn Mitgliedern der Mannschaft wurde nur der Capitän gerettet.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 1. März.

Gestern enthusiastische das sehr gut besuchte Haus „Die Puppensee“ in dieser Saison „zum letzten (?) Male“. Der fort und fort losbrechende Beifallssturm, von welchem jede Nummer dieses Divertissements begleitet war, berechtigt zu dem eingekamerten Frage- und Ausrufungszeichen. Die Ovationen, welche den einzelnen Artistinnen dargebracht wurden, verriethen — es müßten denn alle Anzeichen trügen —, daß das Publicum sich an der „Puppensee“ noch nicht satt gesehen hat und noch weitere Wiederholungen wünscht. Das darf übrigens gar nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, welche Elasticität, welchen Schwung und Schiß, welche Verbe und Schule die Damen Robe und Kautsch in ihren Paus entfalten, wie ausdrucksvoll, ohne Ausringlichkeit, wie richtig decent, ohne Stich in's Grelle oder nach Orpheum Alles geboten wird, — wie herzlich und allerliebft

Hr. Gruber als Bébé, wie faszinierend und blendend in der Erscheinung Frau Mizi Berger als Puppensee ist! So konnte es auch nicht übersehen, daß der Erfolg des gestrigen Abends dem der Erstaufführung in Nichts nachstand.

Der „Puppensee“ ging Friedrich Kaiser's zweiactige Posse „Doctor und Frijeur“ voraus. Die Handlung baut sich auf der komisch wirksam geschürzten Verwicklung auf, in welche ein abenteuerlustiger Frijeur geräth. Das Dreibill: Herren Bednarz (Frijeur), Weiz (Forschrreiber) und Hr. Marie Hesson (Frijeursgattin) lösten ihre Aufgaben mit bezwingender Sicherheit, standen auf der Höhe des Komens, führten ihre Rollen mit einer Frische durch, welche sich weit über den Stand des Gewöhnlichen erhebt, und entlockten den Zuhörern wiederholte Lachsalven. Applaus und mehrmalige Hervorrufe waren daher als natürliche Folge an der — Abendordnung. Die Nebenrollen waren in den Händen der Damen Robe, Auferlich und Langen, dann der Herren Felder und Jenbach gut aufgehoben.

Original-Telegramme.

Berlin, 1. März. Gestern fand eine geheime Anarchisten-Sitzung statt, welche die Straßendemonstrationen billigte und beschloß, dieselben am 18. März an den Gräbern der März-Gefallenen zu wiederholen. Seit heute ist die gesammte Schutzmannschaft conquiret. Die Anze wurde heute nicht geftirt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ reproducirt die Meldung der Provinzialblätter, daß Miquel Vicepräsident des Ministerrathes wird, Berlepsh und Bötticher zurücktreten sollen.

Fürst Bismarck erklärte einem Besucher auf die Frage, ob er in's Herrenhaus kommen werde: „Da müßte ich doch ein Esel sein, ein Esel als wie ein Kind.“ Er warte den Verlauf der Dinge ab und wolle nicht als Puffer zwischen Regierung und Parteien sich einschleichen.

Danzig, 1. März. Ein Arbeitertrupp zog zum Bürgermeister, Arbeit verlangend; es sollen 10.000 Mark für die Stabtarbeiter angewiesen werden. Die Arbeiter sind ruhig.

Paris, 1. März. Mehrere Blätter tadeln die Ausschließung Constan's. „Temps“ bemerkt, die öffentliche Meinung bebauere dessen Rücktritt, hoffend auf ihn, falls Eventualitäten eintreten. Als Nachfolger des Unterstaatssecretärs für die Colonien, Etienne, wird mehrfach der Abgeordnete Jamdis genannt. — „France“ meldet die Demission des Directors im Polizeidepartement des Innerministeriums, Tagelles, und erwähnt das Gerücht vom Rücktritt des Polizeipräsidenten Sogé Voileau, welcher den angebotenen Ministerposten refusirte; derselbe wird demonstrativ zum Vicepräsidenten der Kammer candidirt. Seine Wahl ist sicher.

Das Dynamit vor dem „Hotel Saxon“ ist anarchistischen Ursprungs und zielte auf die spanische Botschaft ab, welche früher in der Nähe wohnte und nach alter Adresse angegeben ist.

London, 1. März. Die Arbeiter der Kohlengruben in Hanthshire kündigten die Niederlegung der Arbeit für den 12. März an. Jetzt schon ergeben sich Schwierigkeiten bei Ausführung der übernommenen Lieferungen. „Reuter's Office“ meldet aus Samoa, daß sich die Ausflüchten auf Beilegung der Streitigkeiten zwischen Malitua und Mataafa gebessert haben.

Belgrad, 1. März. In Deputirtenkreisen glaubt man, daß die Ergänzung des Cabinetes diese Woche erfolgen wird.

Petersburg, 1. März. Der Reichsrath nahm den Gesetzentwurf an, wornach die nichtchristlichen Stadtverordneten in keiner Stadt mehr als den fünften Theil der Versammlung ausmachen sollen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 1. März. Weizen, per Sestoller, bester Qualität fl. 8.—, mittlerer fl. 7.70, mindester fl. 7.40, Galbrucht, bester, fl. 7.10, mittlerer fl. 6.80, mindester fl. 6.50, Korn, bester fl. 5.90, mittlerer fl. 5.60, mindester fl. 5.40, Gerste, bester fl. 4.70, mittlerer fl. 4.40, mindester fl. 4.10, Hafer, bester fl. 8.10, mittlerer fl. 2.80, mindester fl. 2.50, Kukuruz fl. 4.20, Erdäpfel fl. 1.50, Weiz Nr. 0 per 100 Kilo fl. 17.80, Weiz Nr. 1 fl. 17.40, Weiz Nr. 2 fl. 16.80, Weiz Nr. 5 fl. 15.80, Erbsen, per Liter 10 kr., Linsen 14 kr., Bohnen 7 kr., Hirse 12 kr., Hcn, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.30, ungebundenes fl. 2.10, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.25, weiches fl. 2.—, Kerzen, per Kilo 46 kr., Seife 30 kr., Rindfleisch 56 kr.

Fremden-Liste

vom 1. März.

Hotel Reutirer. Joannes, Port, von Kronstadt; Köller, von Remscheid; E. Marquard, Kaufmann, von Stuttgart; Dörner, Graner, Kaufleute, von Budapest; Wilsner, Grünstein, Kral, Kern, Eisenfels, Marlovits, Kaufleute, von Wien; Oberstleutnant v. Loth sammt Familie.
Hotel Welker. Lehman, von Reudorf; Köstle, von Dees; Josef Mieß, Apotheker, von Bistritz; Mich. Kitzsch, Frijeur, M. Devide, Kaufmann, von Wien.
Hotel Habermann. David Kohn, Unternehmer, von Großwardein; Bela Feiz, Franz Muntean, Unternehmer, von Kronstadt.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger.

Heute Mittwoch den 2. März 1892:

97. Vorstellung. Ungerader Tag.

Die Anti-Kantippe.

Original-Preis-Lustspiel in 5 Acten von Rudolf Kretzel.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 29. Februar.

Ung. Schantz.-Abt.-Obliq. 4 1/2%	—	Deferr. Staatsfchuld in Papier.	94.75
„ „ „ „ „ „ „ „	107.80	„ „ „ „ „ Silber.	94.25
„ „ „ „ „ „ „ „	102.20	Deferr. Goldrente	110.75
„ „ „ „ „ „ „ „	—	1860-er Staats-Anlehen	140.—
„ „ „ „ „ „ „ „	—	Deferr.-ung. Bond-Anlehen	104.—
„ „ „ „ „ „ „ „	—	Ung. Creditbank-Anlehen	946.—
„ „ „ „ „ „ „ „	115.—	Deferr. Credit-Anlehen	308.40
„ „ „ „ „ „ „ „	—	R. u. f. Ducaten	5.66
„ „ „ „ „ „ „ „	—	20 Francs-Goldstücke	9.34
„ „ „ „ „ „ „ „	—	100 Mark Deutsche Reichsbank	57.95
„ „ „ „ „ „ „ „	140.50	Bomben (für dreimonat. Besch.)	118.25
„ „ „ „ „ „ „ „	134.50		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 29. Februar.

Ung. Schantz.-Abt.-Obliq. 4 1/2%	—	Deferr. Goldrente	110.40
„ „ „ „ „ „ „ „	107.70	1860-er Staats-Anlehen	140.—
„ „ „ „ „ „ „ „	101.85	Deferr.-ungarische Bond-Anlehen	1088.—
„ „ „ „ „ „ „ „	118.10	Ungar. Creditbank-Anlehen	346.50
„ „ „ „ „ „ „ „	99.75	Deferr. Credit-Anlehen	308.75
„ „ „ „ „ „ „ „	—	R. u. f. Ducaten	5.66
„ „ „ „ „ „ „ „	114.90	20 Francs-Goldstücke	9.34
„ „ „ „ „ „ „ „	93.15	100 Mark Deutsche Reichsbank	57.92 1/2
„ „ „ „ „ „ „ „	—	Bomben (für dreimonat. Besch.)	118.25
„ „ „ „ „ „ „ „	—	Deferr. Papierrente 5%, steuerfrei	108.50
„ „ „ „ „ „ „ „	139.25	Staatliche Rente	45.80
„ „ „ „ „ „ „ „	134.75	Kaufmänn. Anst.	1.16
„ „ „ „ „ „ „ „	94.75	20 wematische Tel.	9.28
„ „ „ „ „ „ „ „	94.25		

Sz. 2839/1892.

[162] 2-2

Pályázati hirdetmény.

Nagy-Szeben rendezett tanácsu városban a városi mérnöki állás üresedésben jövén, ezen állás végleges betöltésére pályázat nyitattik.

A mérnöki állás 1400 frtnyi fizetéssel és 300 frtnyi lakpénzzel van javadalmazva.

Reissenberger, alispán.

501. sz.

[160] 1-1

Arverési hirdetés.

A zalatnai m. k. főbányahivatal által ezennel közhírré tétetik, miszerint a kezelése alatt álló zalatnai kohóban évenként termelendő vegy-gyártmányok egészben vagy részletekben eladóvá tétettek, és pedig:

4000-4500 mm. vasgálic legkisebb ármélysáigként 2 frt. 14 krral;
1500-2000 mm. 60. B. foku angol kénasav mmélysáigként 4 frttal.

A fent kitelt minimális árak csomagolás nélkül értendők, mely árukat vevő saját költségén csomagoltatni és elszállíttatni köteles.

A bányával ellátott szabályszerű írásbeli zárt ajánlatok, melyekhez bányapénz gyanánt 1000 frt., azaz egyezer forint készpénz vagy államkötvények osztozkodók és melyekben venni szándékozó halározatlan kijelenti, hogy az arverési feltételeket ismeri, azokat elfogadja s azoknak magát feltétlenül aláveti, 1892. évi márczius hó 31-iki déli 12 óráig a zalatnai m. kir. főbányahivatalhoz küldendők be.

Az arverési feltételek Zalánán a m. kir. főbányahivatalnál, mely azokat kívánatra posta útján is megküldi, betekintethetők.
Zalánán, 1892. február 25-én.

M. kir. főbányahivatal.

Hauslehrer,

Pädagoge, wird zum gleichen Eintritte in ein Privathaus gesucht.

Angemessener Gehalt, Logis und Verpflegung wird zugesichert.

Bewerber, die in diesem Fache verlässlich, mögen sich an die Administration dieses Blattes wenden, die aus Gefälligkeit Näheres befragt.

Kalender für 1892.

Im unterzeichneten Verlage sind nachstehende Kalender für das Jahr 1892 erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Siebenbürgischer Volks-Kalender

mit dem

Beamten- und Militär-Schematismus.

XII. Jahrgang.

Derselbe enthält außer dem vollständigen Kalendarium, der Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn und der wichtigsten europäischen Regentendynastien, dem Verzeichnisse der Jahrmärkte, den Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Bestimmungen, dem Stern- und Gebirgsverzeichnisse u. s. w. folgende Beiträge: Josef Saltrich, evang. Pfarrer u. s. w. in Schäßburg bei Székelyváros. Von E. A. Seitz — Zwei siebenbürgisch-deutsche Erzähler. Literaturblatt aus den dreißigjährigen Jahren des Jahrhunderts. Von Johann Leonhard: I. Sigismund Báthory, II. Andreas Brecht von Brechtenberg — Die Vereinstage in Székelyburg — Rückblick auf das Jahr 1891 — Gemeinnütziges — Miscellen und Anekdoten — Beamten- und Militär-Schematismus — Inzerate.

Illustration: Josef Saltrich, evang. Pfarrer u. s. w.
Preis 60 kr., mit Postzusendung 65 kr.

Wandkalender.

Groß-Placat in Farbendruck.

Preis 20 kr., mit Postzusendung 22 kr.

Haus-Kalender.

Aus dem umfangreichen Inhalte sind besonders hervorzuheben: Der Auserwählte. Eine Geschichte aus dem Dorfleben. Von Johann Leonhard — Die Wandeltrübe. Erzählung nach dem Leben von Traugott Hammer — Die Pflichten des Heimgeliebten in Euren Kindern! Von Julius Sturm — Wie wir uns fanden. Novelle von W. Widdern — Gottes Wille. Eine Erzählung aus dem siebenzehnten Jahrhundert von Traugott Hammer — Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1890 bis Ende September 1891 — Die gedult beklung — Wä de . . . direr de gonst des härrn kenengsrichters verlorren — Anekdoten — Wunnig-saltiges — Gemeinnütziges u. s. w.

Preis 20 kr., mit Postzusendung 23 kr.

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger),
Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag
in Hermannstadt.

Kalender für 1892.

Ein Practifant

wird angenommen in
A. Schmiedicke's Buchh.,
Hermannstadt. [164] 1-3

Soeben erhalten
Gleichenberger Mineralwasser
frischer Füllung.
Ludwig Fuchs.

Ein Commis

der Modes-, Manufactur- und Kurzwaaren-Branchen findet sofort Condition. — Bewerber müssen perfect ungarisch sprechen können. — Differente nebst Photographie und Copien der Zeugnisse erwünscht.

Brüder Hirsch,
Déva.

[165] 1-1



Die besten Syphons

in geistlichen Legierungen,
Sodawasser-Apparate,
flüssige Kohlensäure
liefer die seit 1814 bestehende

I. u. f. landes-priv. Fabrik
CARL POCHTLER, Wien, VII., Kaiserstrasse 87.
Preiscurante gratis und franco.

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei Krankheiten des Magens, sind ein unentbehrliches altbekanntes Haus- und Volksmittel.

Merkmale, an welchen man Magenkrankheiten erkennt, sind: Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überhörender Nüchtern-Diät, laures Aufstößen, Rülz, Erbrechen, übermäßige Säureproduction, Gelbsucht, Ubel und Erbrechen, Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung.

Bei genannten Krankheiten haben sich die Mariazeller Magen-Tropfen seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, was Punkte von Zeugnisse bezeugen. Preis à Flasche 70 Kr. Central-Vertrieb durch Apotheker Carl Prader, Kremier (Wien). Man bitte die Schutzmarke und Unterschrift zu beachten. Man wolle nur solche Tropfen als echt anerkennen, auf deren Emballage ein grüner Streifen mit den Worten: „Beweise die Echtheit gefälligst.“ Dieser Streifen ist auch mit meiner Unterschrift versehen. Die Mariazeller Magen-Tropfen sind echt zu haben in:

Hermannstadt: Apoth. K. Müller, Apoth. Aug. Teutsch; in Fogaras: Apoth. v. Pildner; in Mediasch: Apoth. Schuster; in Schäßburg: Polberth's Apoth. und Apoth. J. H. Weber.
[1048] 12-45

Rein gegenseitig. Keine Actionäre.
THE MUTUAL,
Lebens-Vericherungs-Gesellschaft von New-York,
(gegründet 1843),
ist das grösste Finanz-Institut der Welt
und schließt Versicherungen auf das menschliche Leben nach allen Combinationen.

Stand am 1. Januar 1891:
Gewährleistungsfond:
mehr als 367 3/4 Millionen Gulden,
Versicherungen in Kraft:
über 1,595 Millionen Gulden,
Auszahlungen an Polizzen-Inhaber seit Gründung der Gesellschaft mehr als
760 Millionen Gulden,
wovon
210 Millionen Gulden
auf Gewinne allein entfallen.

Wegen Prospekte und näherer Aufschlüsse beliebe man sich zu wenden an die
Agentenschaft in Hermannstadt:
Theil & Freyler.
(6) 3-6

Die Parzellen im Erlenpark

werden zur
Gras- oder Heufechung
auf 3 nacheinander folgende Jahre, d. i. pro 1892-1894 im Licitationswege an den Meistbietenden verpachtet
am 7. März 1892,
Vormittags 9 Uhr, im Gärtnerhause „unter den Erlen“.
Der Stadtverschönerungs-Verein.

Altes Guß- und Schmied-Eisen
jeder Art wird zu den besten Preisen angenommen in der
Ersten Hermannstädter Eisengiesserei
des [129] 3-3
Sam. Wagner,
Hermannstadt.

Newyorker Germania,
Lebens-Vericherungs-Gesellschaft.
Gegründet 1860.
Versicherungsstand Ende 1889 M. 226,319,585
Reines Vermögen M. 63,010,357
In Europa placirte Capitalien M. 5,854,622
Neuerst vortheilhafte Prämien-Tabellen und Versicherungs-Modalitäten.
General-Repräsentanz für Ungarn: [828] 6-12
Budapest, VI., Gyár-utca 13.

Kundmachung.
Einladung zur General-Verammlung.
Das Hermannstädter Spar- und Vorschuß-Consortium des I. allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie (registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung) wird seine diesjährige ordentliche
Local- und Consortial-Verammlung
am 13. März 1892, Vormittags 10 Uhr, im Communitäts-Sitzungs-Saale der Stadt Hermannstadt abhalten, wozu die zu diesem Consortium gehörigen Vereins-Mitglieder höflichst eingeladen werden.
Zugleich wird die Tagesordnung zu dieser General-Verammlung bekannt gegeben, und in Gemäßheit des §. 35 der Statuten und des §. 243 des XXVII. G.-M. vom Jahre 1875 die Bilanz pro 1891 veröffentlicht.

- Tagesordnung:**
1. Rechenschaftsbericht der Direction und Bilanz für das Jahr 1891, ferner Bericht des Aufsichtsrathes, sowie Verhandlung und Beschlußfassung hierüber.
 2. Verhandlung und Beschlußfassung über die Verwendung des Reinertrages im Jahre 1891 und Feststellung der Dividende.
 3. Statutenmäßige Neuwahl von 2 Mitgliedern und 3 Ersatzmännern für die Direction, dann von 1 Mitgliede und 2 Ersatzmännern für den Aufsichtsrath.
 4. Verhandlung über das Präliminare für das Jahr 1892 und Beschlußfassung über Gehalte und Remunerationen.
 5. Beschlußfassung über die Beschickung der General-Verammlung in Wien.
- Hermannstadt, am 27. Februar 1892.

Bilanz pro 1891.

Conto	Summe		Saldo					
	Soll	Haben	Activum	Passivum				
Conto	fl.	fr.	fl.	fr.				
1 Haftungs-pflichtige Spareinlagen	9297	87	163339	72	—	—	154041	85
2 Nichthaftungs-pflichtige Spareinlagen und Darlehen	77612	78	116676	28	—	—	39063	50
3 Ausstehende Darlehens-Capitalien	282041	19	80627	43	199808	22	—	—
Zinsen	—	—	—	—	1605	54	—	—
4 Zinsen	17589	39	17589	39	—	—	—	—
5 Regie-kosten	3333	22	3333	22	—	—	—	—
6 Steuern und Gebühren	2229	57	2229	57	—	—	—	—
7 Dividenden	9829	89	12235	56	—	—	2405	67
8 Inventar	218	63	26	40	192	23	—	—
9 Reservefond	347	—	18350	05	—	—	18003	05
10 Reservefond-Realitätenwerth	16384	64	655	40	15729	24	—	—
11 Einkommen von der Realität des Reservefondes	728	02	728	02	—	—	—	—
12 Vereinskonto mit der Centrale	222	08	222	08	—	—	—	—
13 Depositen	4013	42	6273	13	—	—	2259	71
14 Lebens-Vericherungs-Prämien	12784	29	10274	06	2510	23	—	—
15 Vorschüsse gegen Ertrag (Proceßkosten)	139	43	15	—	—	—	124	43
16 Postparcassa-Vermittlungen	32646	15	29010	96	3635	19	—	—
17 Gewinn und Verlust	11785	59	23370	86	—	—	11585	27
18 Cassa	240135	31	236381	34	3753	97	—	—
Summe	721338	47	721338	47	227359	05	227359	05

Reservefond mit Ende 1891 wie oben 18003 fl. 05 fr.
und zwar:
im Werthe der Hausrealität 15729 „ 24
in baarem Gelde 2273 „ 81
Hermannstadt, am 27. Februar 1892.

Für die Direction:
Gustav Thalmann m. p.,
Obmann.
Karl Miklóffy m. p.,
Directions-Mitglied.
Geprüft und richtig befunden.
Der Aufsichtsrath:
Arnold Kolbenhayer m. p. Anton Wieder m. p.,
Obmann. Albert Neugeboren m. p.